

rialien zu den Rechtsgrundlagen der Gemeinde hinzugefügt und das Buch mit bibliographischen Hinweisen und einem Personenregister mit biographischen Angaben versehen.

Die Chronik gliedert sich in die Gemeinde in den Jahren des Friedens 1933–1939 (S. 11–49) und die Gemeinde im Umbruch und in der Zeit der Sowjetisierung des Landes 1939–1941 (S. 50–80). Die Jahresberichte 1933–38 (nicht erreichbar war 1934) bekunden einen beachtlichen Einsatz von Gemeindegliedern und berichten von vermehrten sozialen Aufgaben und von Gottesdiensten mit bekannten Predigern, insbesondere dem Religionswissenschaftler Gustav Mensching. Wertvoll ist der Rückblick auf die Geschichte der Gemeinde 1938. Das Gedenken an die verantwortlichen Leiter jener Jahre: Pastor Lic. theol. Rudolf Abramowski (durch Luise Abramowski) und Erwin von Cube (durch Dietrich A. Loeber) ist Zeichen des Dankes für selbstloses Wirken.

Besonders wertvoll sind die Einblicke in die bedrängte Zeit nach 1939. Die Umsiedlung der deutschen Balten und die damit verbundene Auflösung der deutschen lutherischen Gemeinden hätte vom Umsiedlungsgeschehen her auch die Deutsch-Reformierte Gemeinde in gleichem Maße betreffen können. Die rechtliche Sonderstellung dieser Gemeinde ließ jedoch dank der Initiative einiger Presbyter in diplomatischen Funktionen einen Fortbestand zu, der allen in Riga zurückgebliebenen Evangelischen bis 1941 zugute gekommen ist. Die im „Evangelischen Zentralarchiv“ in Berlin erhaltenen Dokumente ermöglichten die Kenntnis der beteiligten Verhandlungsleiter und der Beratungen und Beschlüsse in diesen Jahren besonderer Bedrängnis. Über das bisher dazu Veröffentlichte hinaus enthält ein Beitrag von Edgars Kiploks Angaben über einen reduzierten Fortbestand nach 1941 – wie schon seit 1939 ermöglicht durch lettische Seelsorger – bis zur Vereinigung der Reformierten mit der lettischen Brüdergemeinde 1950 und den Abschluß der Enteignung des Kirchengebäudes zu Gunsten des Schallplattenbetriebes „Melodija“ 1965. Die Gedenkschrift spürt den Wirkungen der Gemeinde nach bis nahe an die Schwelle der jetzigen wiederum veränderten kirchlichen Gesamtsituation: Seit Ende 1968 hat die ehemalige Methodistenkirche der Markus-Gemeinde in Riga die Tradition der Reformierten Kirche fortgeführt (S. 79f.).

„Die Beziehungen zu dieser Schwestergemeinde sind allezeit sehr freundliche und nahe gewesen“, schrieb der lutherische deutsche Bischof D. Harald Poelchau 1925 in einem unterstützenden Schreiben zur stets von neuem zu begründenden öffentlich-rechtlichen Situation der Deutsch-Reformierten Gemeinde in Riga (S. 92). Der Gedenkschrift gebührt das Verdienst, den wichtigen Beitrag dieser Gemeinde für die baltischen Deutschen vor dem Vergessen bewahrt zu haben.

Stade

Heinrich Wittram

**Iz istorii latyšskoj knigi.** [Aus der Geschichte des lettischen Buches.] Hrsg. von Ju. Kokt. Verlag Liesma. Riga 1988. 227 S.

Im Jahre 1988 jährte sich zum 400. Male die Eröffnung der ersten Druckerei in Riga durch Nicolaus Mollin, der Bücher teils auf eigene Rechnung, teils im Auftrag des Magistrats der Stadt druckte. Während der 37 Jahre seiner Tätigkeit in Riga veröffentlichte Mollin 180 Werke, darunter nur eines in lettischer (1615), die übrigen in deutscher und lateinischer Sprache. Er legte damit den Grund zu einem Verlagswesen, das sich in den folgenden Jahrhunderten in Riga, in Mitau (Jelgava) seit der Mitte des 17. Jhs. und an anderen Orten Liv- und Kurlands im 19. Jh. zu großer Blüte entwickeln sollte. Genannt seien hier nur der aus dem ostpreußischen Goldap stammende Johann Friedrich Hartknoch (1740–1789) und sein Sohn, der die gleichen Vornamen trug (1768–1819), deren 1762 in Mitau und 1767 in Riga gegründeter Verlag durch die Publikation von

Schriften Kants, Hamanns, Klingers und Herders weit über das Baltikum hinaus Bedeutung erlangte. Anlässlich dieses 400. Jahrestages erschien der vorliegende Band. Er enthält 8 Beiträge von 7 Autoren zur Geschichte des lettischen Buches, die alle aus dem Lettischen ins Russische übersetzt worden sind, ein Vorwort von A. Apinis (S. 5–20), eine „Chronologische Tafel“ zur Geschichte des Druckereiwesens in Liv- und Kurland (S. 169–177) und 55 Abbildungen von alten Buchtiteln, Verlegern und Verlagshäusern.

In seinem Vorwort gibt A. Apinis, aus dessen Feder auch zwei weitere Beiträge stammen (über den aus Königsberg gebürtigen Christoph Harder [1747–1818], der 1772–1817 Pastor in Ruben war, und seine von ihm 1780/81 in Kegeln [Kieģāļi] gegründete Druckerei, S. 46–70, und über die sich in den 30er Jahren des 19. Jhs. allmählich herausbildende Schicht einer lettischen Intelligenz und deren Lektüre unter dem Titel „Zur Zeit der Morgenröte“, S. 71–95), einen Überblick über die Entwicklung des Drucks von lettischen Büchern in lettischer Sprache von den Anfängen bis zur Wende zum 20. Jh. Die Produktion von Büchern in deutscher und lateinischer Sprache wird nur zu Beginn im Zusammenhang mit der Tätigkeit Mollins in Riga erwähnt und ihre Entwicklung nicht weiter verfolgt. Leider sind die inhaltlich sonst durchweg guten Beiträge von A. durch einen heute mehr denn je unerträglichen kommunistischen Jargon verunstaltet („progressiv“, „Reaktion“, „bourgeoise Religiosität“, „der Rigaer Deutschenklüngel“ (rižskoe nemečestvo u. a.). Die Religiosität der lettischen Autoren der Mitte des 19. Jhs. war nach A. nichts anderes als „der Persönlichkeit im Innern eigene moralische Prinzipien“ (S. 88). Mariā Lācis (†) behandelt (S. 21–45) das Leben von Johannes Reuter (etwa 1632–etwa 1697), der während eines wechselvollen Lebens schon 1664 und 1675, also vor der 1685/89 erschienenen lettischen Bibelübersetzung von Ernst Glück (1652–1705), Teile des Neuen und Alten Testaments ins Lettische übersetzt und im Druck herausgegeben hat, die z. T. verloren gegangen sind, z. T. lange verschollen waren. Ein besonderes Anliegen dieses Beitrages ist es nachzuweisen, daß Reuter lettischer Herkunft war, was in der Forschung wohl zu Unrecht umstritten ist. Zum Schluß wird auch hier versucht, kommunistische Schablonen von „Klassenkampf“ und „Demokratie“ in diese so faszinierende Biographie hineinzuzinterpretieren, was natürlich jeder historischen Realität Hohn spricht. Inara Klekere und Silvia Šiško geben (S. 96–109) eine Übersicht über „Lesereintragen in lettischen Büchern von 1856–1870“. Es handelt sich hauptsächlich um Namenseintragen von Eigentümern der Bücher. Die 400 erfaßten Eintragungen geben darüber Auskunft, daß in den 60er Jahren des 19. Jhs. auch in der bäuerlichen Bevölkerung Liv- und Kurlands die Zahl derer, die Bücher in lettischer Sprache erwarben, ständig anwuchs. Lilija Limane stellt (S. 110–119) das Schicksal der lettischen Übersetzungen der Volksbücher „Robinson Crusoe“ und „Genovefa“ dar, die sich in den Fassungen von J. H. Campe (1746–1818) und Christoph von Schmid (1768–1854) in der Zeit von 1825 bis ins 20. Jh. hinein beim lettisch lesenden Publikum großer Beliebtheit erfreuten. Ein „Zarozdenie“ (Entstehung, erste Anfänge) betitelter Beitrag von Jāzeps Osmaniš bringt „eine kurze Charakteristik der Anfangsetappe der Entwicklung der lettischen Kinderliteratur“ von ersten zaghaften Versuchen im 17. Jh. bis in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Die Illustrationen lettischer Bücher und die Gestaltung ihrer Einbände vom 17. Jh. bis zum Beginn des 20. Jhs. unter besonderer Berücksichtigung der älteren, in der Forschung bisher weniger beachteten Periode ist Gegenstand eines Beitrages (S. 129–147) von Valdis Villeruš, der Buchverkauf durch reisende Vertreter im gleichen Zeitraum der eines Beitrages (S. 148–162) von Andris Vilks.

Mit Ausnahme des Beitrags von Osmaniš handelt es sich um gekürzte Fassungen von an anderer Stelle zwischen 1977 und 1987 in lettischer Sprache publizierten Aufsätzen. Der Nutzen des vorliegenden informativen Bandes besteht also vor allem darin,

daß er einen Überblick über die Geschichte des lettischen Buchwesens und einzelne Probleme aus diesem Bereich einem interessierten Kreis von Lesern zugänglich macht, die des Lettischen nicht mächtig sind.

Münster i. Westf.

Friedrich Scholz

**Helmi Üprus: Raidkivikunst Eestis XIII–XVII sajandini.** [Steinbilderei in Estland vom 13. bis zum 17. Jh.] Hrsg. von Voldemar Vaga. Verlag Kunst. Tallinn 1987. 231 S., 211 Abb., russ. u. deutsche Zufass.

Aus dem Nachlaß der bedeutenden estnischen Kunsthistorikerin Helmi Üprus (1911–1978) veröffentlicht der Ordinarius für Kunstgeschichte an der Universität Dorpat (Tartu), Prof. Voldemar Vaga, ihre Arbeit über Steinplastik vom 13. bis zum 17. Jh. in den Grenzen der heutigen Republik Estland. Ü. war u. a. bereits durch ihre hervorragende Untersuchung über die Revaler Beischlagsteine einer weiteren Öffentlichkeit bekannt geworden. Umso verdienstvoller ist die Edition auch des anzuzeigenden Werkes. Ü. weist in dieser Arbeit nach, daß die Steinplastik von dem in Nord- und Westestland vorhandenen Kalkstein abhängig war, daß sie ihre Blütezeit unter gotländischem Einfluß in Reval erlebte, daß sich ihre Erzeugnisse aber auch in vielen Kirchen des einstigen Bistums Ösel-Wiek, u. a. in Hapsal, Pernau, Anseküll, Hanehl, Karmel, Karris, Peude, Röthel und Wolde, als Tauf- und Grabsteine, an Portalen, Gewölben usw., bis heute erhalten haben. Der Einfluß Gotlands ist auch in Jerwen, z. B. in Ampel, St. Marien-Magdalenen, Pillistfer, in Turgel, Fellin und Groß St. Johannis nachweisbar. In Südestland gehört die seit dem letzten Kriege nur noch als Ruine stehende Dorpater St. Johanniskirche zu den bedeutendsten Baudenkmälern Estlands. Sie wurde im zweiten Viertel des 14. Jhs. erbaut. Ihr Figurenschmuck hat wohl in der Backsteingotik Deutschlands und Skandinaviens Analogien, Einflüsse der französischen Kathedralarchitektur sind denkbar.

Der große Estenaufstand der Jahre 1343–1345 hatte zur Folge, daß die kirchliche Architektur zunächst zugunsten der Wehrbauten zurückstehen mußte. Doch bereits zu Beginn des 15. Jhs. läßt sich eine erneute Blütezeit der Architektur feststellen, vor allem in Reval (Dominikanerkloster, Große Gilde, Nikolai- und Olaikirche, Große Strandpforte u. a. m.). Zu Beginn des 16. Jhs. macht sich in Estland der Einfluß der Renaissance bemerkbar. Davon zeugen u. a. die oben erwähnten Beischlagsteine zahlreicher Revaler Bürgerhäuser, bei denen sich auch Elemente des Barock finden. Erläuterungen zu Epitaphien in der Revaler Dom- und Nikolaikirche, dem dortigen Schwarzhäupterhaus, Hinweise auf Steinplastik an der Revaler Ratsapotheke, weitere Steinbildnisse in Hapsal, Pühhalep, Nuckö u. a. m. beschließen die Untersuchung der Autorin. Angaben über Quellen und Literatur, ein Register der im Text erwähnten Künstler, Architekten und Steinmetze sowie ein Verzeichnis der Illustrationen fehlen nicht. Man vermißt freilich eine Ortsnamenkonkordanz. Denn die ausschließlich in ihrer estnischen Form gebrachten Ortsnamen sind in der deutschsprachigen und sonstigen westeuropäischen Literatur weithin unbekannt, so daß eine Identifizierung der Fundstellen erschwert ist.

Auf S. 177 heißt es, daß die Herkunft, d. h. der Geburts- und Sterbeort, des Revaler Architekten und Bildhauers Hans von Aken unbekannt sei. In seinem Schaffen machten sich niederländische und polnische Einflüsse sowie italienische Vorbilder bemerkbar. Er würde 1574 erstmals erwähnt, hätte 1588–1590 zusammen mit Arent Passer am Revaler Schloß auf dem Domberg gearbeitet und wäre beim Bau des Renaissancehelmes der Revaler Domkirche beteiligt gewesen.

Ein Blick in meine „Revaler Regesten“ (Band III, Göttingen 1975, Nr. 218 und 236) zeigt, daß der genannte Steinmetz als Hans Mewes am 6. 6. 1561 das Revaler Bürgerrecht erwarb, am 12. 5. 1570 als Hans van Aken in Reval erwähnt wird und im Dezem-